



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



EVANGELISCHE
UNIVERSITÄTSKIRCHE
ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE MISSION

Sommersemester 2025

PREDIGTEN

Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Liebe Gemeinde,

zu welcher Gruppe gehören Sie: Werfen Sie auch jeden Morgen als erstes einen ungläubigen Blick auf die Schlagzeilen der Nacht, getrieben von der neugierigen Sorge davor, dass wieder ein neuer Konflikt, eine neue Eskalation auftauchen könnte? Oder sind Sie eher auf der Seite derer, die das alles nicht mehr sehen können und daher versuchen, alle Nachrichten zu ignorieren? Möglicherweise fühlen Sie sich sogar bei denen am Wohlsten, die vornehmlich über die verschiedenen Internet-Plattformen für ihre Wege zum Frieden werben und sich als die wirklichen Friedens-Missionare anpreisen.

Ich gebe zu, ich kann allen drei Reaktionsmustern etwas abgewinnen – ja, sogar auch dem letzten. Die bange Sehnsucht, es möge doch endlich die Welt wieder zur Vernunft und zum Frieden finden, teile ich in jeder Hinsicht, ebenso die Sorge, dass es zu einer unkontrollierten Eskalation kommen könnte. Wie wahrscheinlich viele meiner Generation erlebe ich etwas zum zweiten Mal, das ich nicht mehr erleben wollte: Die Angst vor einem großen Krieg auch hier bei uns und die Sorge um den Weltfrieden. Zusammen mit vielen Zeitgenossen hat mich diese Frage zu Beginn der 1980er-Jahre stark beschäftigt, und ich war sicher, dass die Friedensbewegung auf der richtigen Seite stand. Berufsfriedensbewegter zu werden war sicher eine Motivation, die mich zum Theologiestudium und auch zur theologischen Ethik gebracht hat. Wir waren sicher, dass wir den Frieden durch unsere Demos und unseren Protest maßgeblich gesichert hatten. Und der Lauf der Geschichte schien das alles ja auch so wunderbar zu bestätigen: Die Wende von 1989, der Einstieg in die START-Verträge zur nuklearen Abrüstung

1991, die ermutigende Erfahrung internationaler Zusammenarbeit in der Kuwait-Krise.

Vielleicht hätte man auch damals schon sehen können, dass in Vielem der Wunsch über eine nüchterne Einschätzung dominierte. Doch die Sehnsucht nach Frieden und die Überzeugung, dass der Weg, der zumindest für mich mit den Nachrichten von der Hofgarten-Demo im Oktober 1983 begonnen hatte, richtig ist, waren viel stärker. Mich mehr mit diesen Fragen zu beschäftigen, prägte mein Studium, zuerst bei Trutz Rendtorff, der eigentlich eine Gegenposition zu dem vertrat, was die meisten von uns für richtig hielten, dann bei Wolfgang Huber und bei Hans Ruh, einem vehementen Vordenker der Abrüstung. Mit der näheren Beschäftigung mit diesen Fragen wurde mir zwar immer mehr deutlich, dass es keine einfachen und vor allem keine schnellen Lösungen gibt, und doch merke ich auch, dass ich gern der Versuchung nachgeben möchte, solche einfachen Lösungen zu finden oder aber eben einfach den Kopf in den Sand zu stecken und mich in das Biedermeier einer heilen Welt zu flüchten.

Naiv, vielleicht sogar gefährlich waren aber nicht nur die, die davon überzeugt waren, dass man durch einseitige Signale und den Verzicht auf Rüstung den Frieden erreichen könnte. Auch die sogenannten Realisten, die nach 1990 meinten, durch kurze militärische Interventionen im Sinne einer Polizeiaktion, getragen durch die internationale Rechtsordnung den Frieden und eine gerechtere Gesellschaft herstellen zu können, agieren, vorsichtig formuliert, unterkomplex. Die Erfahrung zeigt: Einmal angewendet, ist Gewalt schwer zu kontrollieren. Und wie glaubwürdig die sind, die sich nach dem Einsatz von militärischer Gewalt als Friedensstifter inszenieren möchten, können Sie für sich selbst entscheiden.

Heute ist mir klar: Frieden stellt ein extrem komplexes Phänomen dar. Jede Friedensethik, jede Sicherheitspolitik muss sich mit unterschiedlichsten, konkurrierenden Interessen auseinandersetzen, zudem mit strategischen Zielen, Machtphantasien, Verklärung des Eigenen ebenso wie Verklärung von Macht und Gewalt. In diesen Unübersichtlichkeiten der Welt verfügen Christinnen und Christen nicht über ein politisches oder strategisches Sonderwissen, dass sie sehen ließe, was andere nicht sehen können. Sie haben

auch keine Patentrezepte, wie strittige Fragen über Abschreckung, Gegen-gewalt, Waffenlieferungen oder den Primat der zivilen Friedensarbeit am besten entschieden werden können. Ihre Friedensmission kann daher kein Auftritt sein, der anderen nun mal erklärt, wie es gehen soll. Mehr noch: Sie darf es auch nicht sein, denn in dieser Überzeugung, es genau zu wis-sen, wie Frieden zu bringen sei und wie Frieden aussehen könne, ist in der Geschichte des Christentums viel zu viel Unheil angerichtet worden.

Und doch: Die Aufforderung der Bergpredigt, Friedensstifterinnen und Frie-densstifter zu sein, lässt sich nicht einfach aus dem Christentum entfernen. Sie stellt einen unverzichtbaren Bestandteil christlicher Lebensführung dar. Wie ein solches Wirken als Friedensstifterinnen und Friedensstifter in der Nachfolge Jesu aussehen könnte, dafür liefert der Predigttext für den heu-tigen Sonntag ermutigende und unverzichtbare Anhaltspunkte. Der kurze Textausschnitt aus dem 14. Kapitel des Johannesevangeliums entstammt den sogenannten Abschiedsreden. Ein zentrales Motiv der Abschiedsreden ist es, gegenüber den Jüngern Zuversicht zu erzeugen trotz der bevorste-henden Passion Jesu. Dazu hebt der Jesus des Johannesevangeliums her-vor, dass er zu seinem Vater zurückkehren wird, um die himmlische Heim-stätte für die zu bereiten, die an ihn glauben und die er dereinst zu sich holen wird. „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“, spricht Jesus am Anfang des 14. Kapitels. Diese Verheißung nimmt auf, was schon in den vorangegangenen Kapiteln des Evangeliums zum Ausdruck gebracht wor-den war: Jesus hat vom Vater die Vollmacht bekommen, Menschen zu Gott zu bringen und ihnen das ewige Leben zu geben. Die sich an Jesus halten, können darauf vertrauen, dass sie das ewige Leben haben werden. „Denn wer mich sieht, der sieht auch den Vater“ hebt das Johannesevangelium hervor (Joh 12, 45).

Zwei Elemente machen es aus, sich in dieser Welt an Jesus zu halten und damit zu seinen Jüngern, seinen Nachfolgenden zu zählen: Die Liebe zu Je-sus Christus und das Halten seiner Gebote. Beides hängt unmittelbar zu-sammen, denn Glauben und Handeln lassen sich nicht trennen. In beidem sind die Glaubenden – auch wir als die Leserinnen und Leser des Johannes-evangeliums – aber nicht auf sich allein gestellt. Denn wie Jesus denen, die

bei ihm waren, den Weg zum Vater gezeigt hat, so wird nach dem Weggang des Auferstandenen der Geist Gottes, der Tröster, denen gegeben, die an Jesus glauben. Er wird bei ihnen bleiben, sie lehren und ihnen helfen, die Botschaft Jesu zu bewahren – auch dann, wenn Jesus selbst nicht mehr sichtbar unter ihnen ist. Wer glaubt, dem ist der Beistand des Geistes sicher, durch ihn erhalten wir den Zugang zur Botschaft Christi und haben darüber eine himmlische Heimstatt, gehören zu Gott und seinem himmlischen Reich.

In diese hoch theologischen Passagen hinein, die später eine wichtige Grundlage für die Formulierung des christologischen Dogmas sowie der Trinitätslehre wurden, spricht Christus denen, die sich zu ihm halten, seinen Frieden zu, der Trost, Zuversicht und Gewissheit vermitteln soll: „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“ (Joh 14,27). Der Friede, der von ihm ausgeht, ist der Friede, der uns bei Gott in Aussicht gestellt ist. Inmitten einer Welt, die unübersichtlich und auch grausam, die verletzend und verletzlich ist, soll dies Trost und Zuversicht vermitteln.

Dieser Friede bei Gott wird in seiner Fülle erst im kommenden Reich Gottes vollendet sein – dort, wo Leid und Gewalt, Selbstsucht und Tod ein Ende finden. Wie die Nachfolge Jesu und das Halten seiner Gebote unmittelbar zusammengehören, so stellt die Orientierung an dem Frieden Gottes einen unaufgebbaren Bestandteil christlicher Lebensführung dar. Christinnen und Christen sind Botschafterinnen des Friedens Gottes, wohl wissend, dass unter irdischen Bedingungen sich die Kennzeichen dieses Friedens, der Schutz vor Gewalt, der Ausgleich von Freiheit und Gemeinschaft, das richtige Verhältnis von Wohlstand und Umweltschutz, ein Leben in Freiheit und Vielfalt nicht werden herstellen lassen.

Die Friedensmission von Christinnen und Christen beinhaltet daher von Anfang an zwei Elemente: Das Wissen und die Gewissheit, sich an dem Frieden, den Gott schenkt, orientieren zu können – und das Eingeständnis, dass dieser Friede unter irdischen Bedingungen sich nicht wird realisieren lassen. Für den Frieden einzutreten, ist für Christinnen und Christen immer auch mit einer Haltung der Demut und der Vorsicht verbunden. Denn sie

wissen, dass gerade die verschiedenen Vorstellungen von Gerechtigkeit und Freiheit selbst nur zu leicht Quelle von Unfrieden, Gewalt und Krieg sein können. Statt also mit Verve die eigene Überzeugung vor sich her zu tragen und andere an den moralischen Pranger zu stellen, ist das Friedensstiften von Christinnen und Christen geprägt von einer Haltung des Hörens, des Ausgleichs, dem Beharren auf der Einhaltung des Rechts, das die unterschiedlichen Vorstellungen des guten Lebens zu einem friedlichen Miteinander zusammenführt.

Weil sie für das Recht eintreten und sich selbst darum bemühen, das Recht zu befolgen, bekennen sich Christinnen und Christen auch zu rechtserhaltender Gewalt. Sie unterstützen im Inneren die Sicherheitskräfte und ihre Arbeit, im Äußeren das internationale Recht, zu dessen Schutz als letzte Möglichkeit auch der Einsatz militärischer Gewalt gehört. Daher ist der Dienst in den Streitkräften eine mögliche Option für sie. In allen Feldern der Gesellschaft und der Politik wirken sie darauf hin und treten auch dafür ein, dass die Unversehrtheit von Einzelnen wie von Staaten garantiert ist und garantiert wird. Doch weil sie wissen, dass Gewalt immer auch in der Gefahr steht, sich in den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu verstricken, beharren sie darauf, dass jeder Gewalteininsatz nur dann legitim ist, wenn er sich auf das Recht stützt.

Die christliche Friedensmission nimmt das Recht des Anderen wahr, sie schützt ihn und tritt für ihn ein. Sie orientiert sich am Nächsten und nicht an eigenen Interessen. Sie sucht die Verständigung und rechnet doch mit der Möglichkeit von Gewalt. Getragen von der Aufforderung Christi, Friedensstifter zu sein, versucht sie, Zeichen dieses Friedens zu setzen, in Kirche und Gesellschaft, in Nachbarschaft, und Familie. Aus der Botschaft Jesu Christi schöpfen wir Kraft und Orientierung, um für Gerechtigkeit und Versöhnung einzutreten. Dabei wissen wir: Was wir an Frieden schaffen können, bleibt Stückwerk. Aber es kann zum Zeichen werden für das, was Gott selbst in Christus begonnen hat.

Weil wir um unsere Begrenztheit wissen, ist die Bitte um den Frieden, bildet das Gebet eine, ja vielleicht die wichtigste Quelle für die christliche Friedensmission. Denn das christliche Gebet ist die Vergewisserung, dass

Gott Quelle, Ziel und Bewahrer all unserer unfertigen Friedensbemühungen bleibt. Das Vaterunser, das Gebet also, das Jesus uns selbst gelehrt hat, bringt es exemplarisch zum Ausdruck: Wer zu Gott als unserem Vater betet, der unterstellt sich in tiefem Vertrauen dem Willen Gottes und seiner Zusage eines kommenden Friedensreichs. Aus der Zuwendung Gottes, von der Jesu Verkündigung geprägt war, entspringt die Friedenshoffnung, die Christinnen und Christen trägt. Denn Frieden heißt auch hören, heißt empfangen, heißt sich beeindrucken und berühren zu lassen.

Wer sich vom Frieden Gottes berühren lässt, gewinnt Kraft zum Handeln. Daraus folgt: Die Botschaft, die vom Frieden Gottes ausgeht, beschränkt sich nicht auf fromme Innerlichkeit. Sie drängt hinaus in die Welt, prägt den Alltag, das Miteinander, das politische und soziale Engagement. Wo Menschen von diesem Frieden berührt werden, verändert sich ihr Blick: Aus Fremden werden Mitgeschöpfe, aus Angst kann Vertrauen wachsen.

Frieden beginnt nicht erst bei den großen Fragen der Weltpolitik. Er beginnt dort, wo wir leben: in unseren Familien, Nachbarschaften, Gemeinden, Arbeitswelten. Im Gespräch, das nicht ausgrenzt. In Worten, die nicht verletzen. In Gesten, die verbinden. Wer dem Frieden Gottes Raum gibt, verändert die Welt – vielleicht nicht spektakulär, aber grundlegend.

Friedens-Mission. Alle Christinnen und Christen sind dazu berufen, Friedensstifter zu sein – mit ihrer Haltung, ihrer Sprache, ihrem Handeln. Der Glaube an Christus, durch den versöhnte Gemeinschaft in Freiheit möglich wurde und immer wieder neu wird, trägt uns durch die Krisen dieser Welt. Und die Hoffnung auf Gottes kommenden Frieden öffnet Räume, in denen dieser Friede schon jetzt wachsen kann. Amen.